

Es gilt das gesprochene Wort!

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

„Das Böse war damals Realität und kein Traum, und darum ist es wiederholbar!“

**Predigt im ökumenischen Gedenkgottesdienst an die
Reichspogromnacht am 9. November 1938,
Hohe Domkirche zu Essen, 9. November 2011**

Texte: Jes 59,1-3.7-9.14-15.20-21;

Mt 25,31-46.

Liebe Schwestern und Brüder!

„Alles hat seine Stunde“, liebe Schwestern und Brüder. „Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit“ [Koh 3,1], sagt Kohelet, der einst in Jerusalem König war [Koh 3,12], und der die Zeit nicht wie wir heute quantitativ, sondern qualitativ versteht. Zeit war für ihn etwas sinnlich Erfahrbares, nicht etwas mathematisch Abgeleitetes. Zeit war nicht der bloße Ablauf von Stunden, Zeit war gefüllte Zeit. In diesem qualitativen Sinne hatte alles seine Zeit und seine Stunde und seinen eigenen Tag. Alles hatte seinen Kairos, den von Gott gewährten günstigen Zeitpunkt und die gute Gelegenheit zur Umkehr. Alles, was geschah, war für die Israeliten Gottes Tun, wurde also von JAHWE her gedeutet, bis heute. Ob solch theologisch-qualitatives Verständnis von Zeit, Stunde und Tag nicht auch für uns gilt, die Christen in Deutschland, angesichts jenes 9. Novembers 1938? Schließlich bedeutet dieser Tag uns *mehr* als ein im Kalender zu kennzeichnendes Datum. Kann unsere Erinnerung an den damaligen 9. November auch zu einem Kairos für uns Christen und unser Christsein werden?

Für die *Juden* in ihrer Geschichte mit Gott hat *jedes* Widerfahrnis seinen Tag und seine Stunde: der Auszug aus Ägypten und der gelungene Durchzug durch das Rote Meer; die Zerstörung des Tempels in Jerusalem und die bis heute nicht aufgegebene Hoffnung auf seine Wie-

dererstehung; die Zeit im Exil, jenes in die Zerstreung und Fremde hineingezwungene Leben und dessen endgültige Überwindung; der Holocaust und die Reichspogromnacht am 9. November 1938, mit der die Vernichtung der Juden in unserem Land ihren verheerenden Anfang nahm und die nie wieder ungeschehen gemacht werden kann. Noch einmal Kohelet: „Eine Zeit zum Töten [gibt es] und eine Zeit zum Heilen, [...] eine Zeit zum Weinen und eine Zeit zum Lachen, [...] eine Zeit für den Krieg und eine Zeit für den Frieden“ [Koh 3,3.4.8], und am 9. November 1938 dann „*Dies irae, dies illa*“, Tag des Zornes (Gottes), Tag der Zähren, wird die Welt in Asche kehren“, ein Tag, der das kommende Gericht Gottes beschreibt und dem man nur durch Bekehrung und Buße entkommen kann.

Auch bei uns in Deutschland kennt man Tage, an dem die Wende zum Guten wie die Wende zum Bösen geschah, die aber kaum mit einem Blick auf Gott gedeutet wird: Am 9. November 1848 geschah die standrechtliche Erschießung von Robert Blum, dem republikanischen Parlamentsabgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung; am 9. November 1918 die Novemberrevolution in Berlin; am 9. November 1923 der Hitler-Ludendorff-Putsch in München; am 9. November 1967 erblickte der Slogan der so genannten Außerparlamentarischen Opposition: „Unter den Talaren – Muff von 1000 Jahren“ das Licht der Welt; er ließ deren angezielten, aber vom größten Teil des deutschen Volkes nicht gewollten revolutionären Veränderungswillen erkennen; am 9. November 1989 erlebten wir den Fall der Mauer. Unter all diesen Ereignissen, die positive wie negative Konsequenzen nach sich zogen, war keines gerade wegen seiner unmenschlichen Konnotation so bedeutsam wie der 9. November 1938, an dem die „Reichspogromnacht“ stattfand und mit ihr der Beginn der Novemberpogrome und der ihnen folgenden Judenvernichtung durch die Nationalsozialisten.

Immer wieder der 9. November! Tag der Wende zum Guten und Tag der Wende zum Bösen. Wie beim jüdischen Volk so auch bei uns: Zeit zum Weinen und Zeit zum Lachen, und dann am 9. November 1938, heute vor 73 Jahren: „*Dies irae, dies illa*“, „Tag des Zornes, Tag der Zähren, wird die Welt in Asche kehren“, besser: *hat* die Welt in Asche gekehrt, ließ die kommende „Hölle auf Erden“ aufleuchten. Nicht wenige unter uns haben dies Geschehen noch miterlebt und unter seinen späteren Folgen gelitten. Klingt es nicht wie damals beim Propheten Jesaja?: „[E]ure Hände sind mit Blut befleckt, eure Finger mit Unrecht [...]. Ihre Taten sind Taten des Unheils, Gewalttat ist in ihren Händen. Sie laufen dem Bösen nach, schnell sind sie dabei, unschuldiges Blut zu vergießen. Ihre Gedanken sind Gedanken des Unheils, Scherben und Verderben sind auf ihren Straßen“ [Jes 59,3.6.7].

Ja, so war es! Mit der Reichspogromnacht 1938 haben die Nazis ausprobiert, wie weit sie im deutschen Volk gehen konnten. Sie konnten sehr weit gehen, und sie sind viel zu weit gegangen. Ihr Handeln kann sich nie mehr zum Guten wenden. Zu viele haben mitgemacht, teilnahmslos zugeschaut, ängstlich weggeschaut oder einfach nur geschwiegen - mit verheerenden Folgen. *Deshalb* ist der 9. November 1938 bleibend notwendig ein Gedenktag, weil die Gefahr besteht, dass sich solches wiederholt. *Das Böse war damals Realität und kein Traum, und darum ist es wiederholbar!* Das ist die große Gefahr, unter der wir bleibend leben. Das Gedenken und damit die Erinnerung daran wach zu halten, auch darum sind wir heute hier.

Damit nicht das Missverständnis aufkommt, das Vergehen an den Juden, verglichen mit jenen Widerfahrnissen, die sie haben erdulden müssen oder anderen angetan haben, relativieren zu wollen: Das an ihnen geschehene Böse war und ist für sie bis heute mit einem qualitativen Sprung in ihrer Wahrnehmungsfähigkeit verbunden. Genau darin unterscheiden sie sich von uns. Der entscheidende Fortschritt in der Geschichte zwischen Gott und seinem Volk geschah immer dann, wenn das Gottesvolk in Not geriet, in dieser Not seine Schuld erkannte, und aus seiner Schuld zu Gott umkehrte und in der Umkehr die Wegrichtung korrigierte. Die *Not* des Gottesvolkes ist gerade einer der Gründe, dass die Sache Gottes nicht untergeht, sondern als Geschichte des Heils vorankommt. Die Sache Gottes hängt zwar an einem dünnen Faden. Aber dieser Faden reißt nicht. Die Treue Gottes hält das Gewicht der Treulosigkeit aus. Gott bleibt in der Mitte seines Volkes. Und so prognostiziert der Prophet nicht vorrangig die Zukunft, er diagnostiziert seinem Auftrag gemäß die *Gegenwart*. Wir haben es in der Lesung gehört: „Nein, was zwischen euch und eurem Gott steht, das sind eure Vergehen; eure Sünden verdecken sein Gesicht, so dass *er* euch nicht hört. [...] Wir sind uns unserer Vergehen bewusst, wir kennen unsere Schuld“ [Jes 58,2.12b].

Eine prophetische Diagnose, liebe Schwestern und Brüder, ist für Juden gar nicht möglich ohne das ständige Gedenken an das, was in der Vergangenheit zwischen Israel und seinem Gott geschehen ist. Israel gedenkt seiner Taten und Widerfahrnissen, der guten wie der bösen. Viele Menschen während des Dritten Reiches aber taten dies gerade *nicht!* Sie haben die Reichspogromnacht und die ihr folgende Judenvernichtung gar nicht als etwas unüberbietbar Böses wahrgenommen. Sie haben ihre bösen Taten verdrängt, und sie *wollten* ihrer auch nicht gedenken. Jesajas Diagnose ihres Handelns müsste lauten: Sie waren sich ihrer Vergehen *nicht* bewusst, sie kannten und anerkannten ihre Schuld *nicht*. Deshalb war ihr Handeln ein von

Gott gelöstes und so ein gott – loses Handeln. So wurden sie einmalig und unüberbietbar in ihrer todbringenden Bosheit.

„Vergessen wir die Vergangenheit, lasst uns auf die Zukunft schauen“, ist bei vielen noch heute der Slogan, um mit der Verfolgung der Juden „fertig“ zu werden. Das alte Israel aber dachte da ganz anders. Es blickt nicht wie wir „moderne“ westliche Menschen der *Zukunft entgegen*. Es stellt sich die Zukunft stets *hinter sich* vor. Es hat die Zukunft im Rücken. Das hebräische Wort für Zukunft heißt bezeichnenderweise „hinten“ (ʿahar). Die Vergangenheit hingegen ist „vorn“. Die Israeliten hätten nie gesagt: „Auschwitz liegt hinter uns“, sondern: „Es liegt vor uns, es liegt vor unseren Augen“. Der Juden Weitergehen ist gelenkt durch das Bedenken des schon Geschehenen. Indem sich die Vergangenheit wie eine zusammenhängende Spur darstellt, in der sich die richtigen und die falschen Schritte, die Umwege und Irrwege abzeichnen, wird der nächste Schritt auf Gott hin möglich. Man kann das Ganze mit der Fortbewegung eines Ruderers vergleichen. Der sitzt nämlich stets mit dem Rücken zur Fahrtrichtung und orientiert sich an Punkten, die er längst hinter sich gelassen hat. Gott führt sein Volk, indem er ihm die Vergangenheit aufschließt. „Jeder einzelne Jude in jeder Generation“, sagte der israelische Präsident Ezer Weizmann 1996 vor dem Deutschen Bundestag, „muss sich selbst so verstehen, als ob er dort gewesen wäre – dort bei den Generationen, den Stätten und Ereignissen, die lange vor seiner Zeit liegen [...]. Die Erinnerung verkürzt die Distanzen. Zweihundert Generationen sind seit den historischen Anfängen meines Volkes vergangen, und sie erscheinen mir wie wenige Tage. Erst zweihundert Generationen sind vergangen, seit ein Mensch namens Abraham aufstand, um sein Land und seine Heimat zu verlassen und in ein Land zu ziehen, das heute mein Land ist [...]. Erst hundertfünfzig Generationen sind vergangen von der Feuersäule des Auszugs aus Ägypten bis zu den Rauchsäulen der Shoah. Und ich, geboren aus den Nachkommen Abrahams im Lande Abrahams – war überall mit dabei. [...] Ich habe gegen die Römer gekämpft und bin aus Spanien vertrieben worden, ich wurde auf den Scheiterhaufen in Magenza, in Mainz, geschleppt und [...] habe meine Familie in Kishinev verloren und bin in Treblinka verbrannt worden [...]. Wir sind ein Volk der Erinnerung und des Gebetes. [...] Wir haben [...] Häuser der Erinnerung errichtet und Türme der Sehnsucht geträumt – möge Jerusalem wieder erbaut werden, möge Frieden schnell zu unseren Zeiten gestiftet und bereitet werden. Amen“.

Die Juden vergessen nicht und nichts, wenn sie *gläubige* Juden sind. Dagegen haben es sich Menschen in Deutschland nach dem Krieg zur Aufgabe gemacht, die unrühmliche Vergan-

genheit zu verdrängen und zu vergessen. Sie hatte für sie keine Bedeutung, weder für ihre Gegenwart noch für ihre Zukunft. Niemand von ihnen will damals dabei gewesen sein, keiner kann sich erinnern; niemand hatte etwas mit der Sache zu tun. -

Dieser Gottesdienst, liebe Schwestern und Brüder, findet statt, weil sich diese Selbstrechtfertigung gewandelt hat, nicht erst heute, am 9. November 2011, sondern schon Jahre vor ihm. Als *Deutsche* haben wir begriffen: Der 9. November 1938 gehört zu jenen Ereignissen, die wir auf keinen Fall vergessen dürfen. Wir wissen: Nur *bedeutsame* Vergangenheit wird erinnert, nur *erinnerte* Vergangenheit wird bedeutsam. Der 9. November 1938 muss für uns Deutsche bedeutsam bleiben! Ja, seine Erinnerung gehört bleibend zu uns Deutschen! Gehört sie auch zu uns als Christen?

„Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan [...] Was ihr für einen dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr mir nicht getan“ [Mt 25,40b.45b], so Matthäus in seinem Evangelium über das zu erwartende Gericht Gottes. Göttliches Gericht geschieht, weil Gott die *Konsequenzen* der Sünde ernst nimmt. Sünde nämlich löst sich nie einfach in Luft auf, selbst wenn sie vergeben ist. Denn Sünde bleibt nicht im Sünder. Sie hat Folgen. Sie hat immer eine soziale Dimension. Jede Sünde senkt sich ein in das menschliche Miteinander, verdirbt ein Stück Welt und schafft einen Unheilszusammenhang. Liebe vergibt, aber die *Folgen* der Sünde kann sie nicht aufheben, weil sie längst in die Lebensgeschichte eines jeden von uns eingebrannt sind. Die Folgekosten der Sünde können nicht übersprungen werden. Und deshalb haben auch die, die zur Zeit des Nationalsozialismus noch gar nicht gelebt haben, etwas mit der Reichspogromnacht zu tun. Denn die Ursachenkette, die von den Sünden in der damaligen Zeit ausgelöst wurde, läuft nämlich selbständig weiter, auch heute noch. Ist Liebe wirklich Liebe, vergibt sie nicht nur, sie nimmt auch die Verantwortung für die Folgen dessen auf sich, was *andere* taten. Und das kostet uns etwas. Wenn wir heute hier der Reichspogromnacht gedenken, dann wollen wir damit zum Ausdruck bringen, dass wir uns die Folgen dieses damaligen sündhaften Verhaltens auch heute etwas kosten lassen wollen. Es geht eben nicht ohne Opfer. Wir wollen, gerade als Christen, zum Ausdruck bringen: Was Adolf Hitler und seine Schergen damals angerichtet haben, nicht nur in der Reichspogromnacht, war und ist mit deren Tod keineswegs aus der Welt, selbst wenn sie ihr Tun bereut hätten und ihnen vergeben worden wäre. Die furchtbaren Folgen des Nationalsozialismus vergiften bis heute die Gesellschaft, und sie nisten noch immer im Leben der übrig gebliebenen Opfer wie der Täter, selbst im Leben deren Kinder und Enkel.

Als Christen zeigen wir in diesem Gedenkgottesdienst, dass wir schon hier und heute mit dem anfangen wollen, was uns im Gericht Gottes erwartet, dass wir uns der bösen Taten und Tage erinnern, damit aus dem Endgericht Gottes, vor dem wir mit den „Erbinformationen“ unseres Lebens aus dem Glauben stehen, für uns kein dies irae, kein Tag des Zornes Gottes wird, der Jüngste Tag kein Tag ist, an dem unser Leben in Asche versinkt, Gott unser Leben einfach „unter den Tisch fallen“ lässt, sondern das Einmalige unserer irdischen Lebenszeit zum Immerwährenden unseres Lebens in Ewigkeit wird, kurz gesagt: Gottes Zorn im Gericht über uns einfach „zusammenbricht“. Wir feiern diesen Gottesdienst, liebe Schwestern und Brüder, weil wir als Christen glauben, dass aus Erinnerung an ein böses Geschehen von damals doch Hoffnung entstehen kann. Deshalb ist die Erinnerung an den 9. November 1938 nichts Beliebiges, das man genauso gut lassen könnte. Aus ihr erwächst uns Hoffnung, dass wir unser irdisches Leben bereits mit dem Gott Jesu Christi leben, aus dem dereinst ewiges Leben bei Gott wird. Schließlich wird aus Erinnerung Unterscheidungswissen weitergegeben, dass sich das Volk Gottes, zu dem auch wir als Christen gehören, auf dem Prüffeld der Erfahrungen unzähliger Frauen und Männer, oft unter schweren Opfern und langen Irrwegen erworben und eingepägt hat. Das Gedenken der Christen an den 9. November 1938 ist kein Hängen am Vergangenen und Gestrigen. Es ist eine Art Lebens-Versicherung, die in Gott ihre Basis hat. Wer dies vergisst, ist bereits heute dazu verurteilt, alle Vergehen der Vergangenheit zu wiederholen. Mit unserem Gedenken als Christen an den 9. November 1938 soll in unserer Erinnerung bleiben, dass im Tod unser Handeln aus dem Glauben aus der Horizontalen der Weltlichkeit mit all dem Guten und dem Bösen, auch dem in dieser Welt nicht wieder gut zu machenden Bösen, dereinst in die Vertikale des Gottesbezuges um-gedreht wird. Dann ist dieser Gedenkgottesdienst für uns ein Kairos, ein von Gott gewährte günstige Gelegenheit, die damaligen Ereignisse „aufzuarbeiten“, Verantwortung für die Folgen der bösen Taten zu übernehmen – mit Gottes Hilfe. So können wir gleich vertrauensvoll singen: „Komm, Herr, segne uns, dass wir uns nicht trennen, sondern überall uns zu Dir bekennen. Nie sind wir allein. Stets sind wir die Deinen. Lachen oder Weinen wird gesegnet sein“ [Halleluja Bistum Essen 2010, Nr. 240].